

Da sitz ich wieder am Strand, diesmal nicht auf der einen Bank sondern auf Felsen und statt T-Shirt und Sonnencreme mit Jacke und Schal. Die Aussicht immer noch wie gemalt, brechen die letzten Wochen meines Freiwilligendienstes an. *Quietsch* macht meine gute, alte Thermo als ich ihren Deckel aufdrehe und dem Dampf zuschaue, der entweicht, wenn der Strahl des heißen Wassers perfekt kalkuliert möglichst nah an die Bombilla in der Yerba versinkt. Wie oft ich das wohl noch machen werde, denke ich mir, als ich das Mundstück der Bombilla zwischen die Lippen führe, kräftig ziehe und der bittere, leicht kräutigere Mate endlich meine Zunge benetzt. *Schlürf* macht die Bombilla; das Wasser ist aufgebraucht, es muss nachgegossen werden.

Seit 11 Monaten gibt es dieses Ritual, zig-mal am Tag wiederholt, in meinem Leben.

Die Thermo, leicht verbeult und mit abblätternden Stickers künstlerisch beklebt, hat alles gesehen, die schönen Momente, die beängstigenden, die aufregenden und ernstesten.

Soviel könnte sie erzählen.

Dieser 3. Bericht soll mein Jahr hier in Montevideo reflektieren, über Erwartungen zu Beginn, Veränderungen zwischendurch, und Gefühle jetzt zum Schluss, denn: es geht zu Ende. Nur noch wenig bleibt mir hier mit den Menschen, in dieser Stadt und auf diesem Kontinent.

Ich werde nicht alles nochmal durchkauen, was ich in den vorangegangenen Berichten bereits thematisierte, sondern vor allem auf den aktuellen Zeitraum und dessen Emotionen.

Um halb Neun trete ich durch die blaue Tür des IBV, grüße alle und jede mit beso - Wangenkuss - und kompliziertem Handschlag und laufe zügig zum Sala de los Profes, wo ich Rucksack abstelle und Mate und Thermo heraushole. Wasser wird heißgekocht eingefüllt, Mate mit Yerba speziell präpariert, Bombilla vorsichtig eingesetzt. Mit Thermo unterm Arm und Mate in der Hand beginnt der Tag und es geht in einen der Talleres.

Das IBV bot mir von Anfang an Freiheit, was mich zuerst einiges überforderte und nun jeden Tag aufs Neue spannend macht. Es ist nicht festgelegt, wo es für mich hingehet, es haben sich über die vergangene Zeit meine Lieblings-Workshops herauskristallisiert, diese begleite ich meistens. Dort hatte ich die Möglichkeit die kleinen Veränderungen in den jugendlichen Teilnehmenden und meinen Kolleg*innen mizuerleben, die sich über einen solchen Zeitraum ergeben. So verliebten und trennten sich einige, machte Lucas große Fortschritte beim Rasenmähen und ist Agustina endlich mit uns warm geworden.

Insbesondere in den letzten Wochen ist mir nochmal aufgefallen, wie sehr ich mich in diesen Wänden wohlfühle und auskenne. Das IBV hat seinen ganz eigenen Charme, gerade als ich bei den Projekten von anderen zu Besuch war, ist mir das aufgefallen. Durch die getrennte Struktur, die die Talleres ergeben, formt sich eine sehr vielfältige Atmosphäre auf kleinstem Raum. Immer gibt es bedächtiges Gewusel, seien es Jugendliche aus dem Back-Kurs, die dampfenden Kuchen verteilen oder jene die Leute zum Haare waschen und föhnen suchen. Es sind sehr liebevolle Wände, die jeden Tag seit Jahrzehnten den Menschen einen „Safe-space“ bieten, wenn auch nur für ein paar Stunden.

Vor dem Jahr war mir gar nicht so ganz bewusst, was ich eigentlich erleben wollte. Was mit Menschen, ja, in neuer Umgebung mit anderer Sprache. Doch wie wollte ich mich fühlen?

Vielleicht auch eine sehr abstrakte Frage.

Im ruckeligen Bus vor ein paar Wochen auf dem Weg quer durch Montevideo zu meinem Projekt stellt mir Peter, der Leiter unserer Orga auf dieser Seite des Atlantiks, eine sehr viel konkretere

Frage: „Und? Was wirst du am meisten vermissen?“ „La gente“ - die Leute, antworte ich nach einem kurzen Moment Überlegung. Wir haben den ganzen vorherigen Weg schon über meine Erfahrungen hier gesprochen und über alles habe ich mir schon einmal Gedanken gemacht; wie komme ich mit allen zurecht, wie ist das WG-Leben, welche Vorschläge hätte ich denn für zukünftige Freiwillige. Doch über diese Frage dann doch irgendwie nicht. Es ist diese Antwort die mich in eine kurze, aber heftige Sinnkrise stürzt, die sich thematisch rund um das Thema des Abschieds dreht.

Ein Abend in den Tagen nach der berüchtigten Bus-Frage sitzen mein Mitbewohner Joscha und ich auf der niedrigen, zerkrümelnden Mauer unseres Gärtchens, er rauchend, ich Löcher in die Luft starrend. Der Abend war schon von melancholischer Stimmung geprägt, wir hatten gerade unsere verbleibenden Wochenenden gezählt und waren nicht mal mehr zweistellig. „Wie soll man das eigentlich aushalten?“, frag ich den Rauch, der sich in der Luft unter der Eiche verliert. „Was?“, fragt Joscha und legt einen Arm um mich. „Diese ganzen Menschen zurückzulassen.“ Eine kleine Träne kullert mir die Nase herunter, ein bisschen von dem schokoladigen Rauch seines billigen Tabaks, aber mehr von dem Gefühl der Endgültigkeit des Abschieds.

„Es ist komisch. Ich habe für ein Jahr jeden Tag mit denselben Leuten verbracht und jetzt wird es einen Tag geben, wo klar ist, dass ich sie danach nie wieder sehen werde“, sage ich zu Camila, der Profe unseres Garten-Workshops, während wir uns Mate einschenken und nachdem sie mich zu diesem Thema die vielgestellte Frage „Freust du dich schon zu gehen?“ fragte. Ich habe sie ganz fest in mein Herz geschlossen, alle die, die ich kennengelernt habe; die Jugendlichen und die Kinder und alle anderen Menschen. Wir haben ziemlich viel Zeit gemeinsam verbracht und jetzt werde ich sie wohl oder übel, herzlich eingeschlossen, verlassen müssen.

Camila war eine der wichtigsten Begleiterinnen dieses Jahres, ihre unvoreingenommene, coole „I dont give a fuck“-Art, hinter der sich eine bedingungslose Herzlichkeit verbirgt, hat mir viele Dinge näher gebracht. Mburucuaya heißt zum Beispiel die Nationalblume Uruguays, eine wunderhübsche, fast schon „Alien“-artig wirkende Blüte, die ich auch in echt bestaunen konnte. Aber auch ihre Sichtweisen und Erlebnisse als Uruguaya, die auch in ihren Dreißigern noch nicht alles über ihr Leben herausgefunden und damit kein Problem hat, ließen mich neue Perspektiven erkennen, nicht nur bezüglich Uruguay oder der lateinamerikanischen Lebensweise, sondern auch über Generelleres wie meine Zukunftspläne oder auch eine gewisse Sicht auf das Leben.



Ja, aber freue ich mich zurückzukehren? "Es uns mezcla de emociones", antworte ich meistens und es ist nunmal ja ein Wirbelwind aus Gefühlen. Ich freue mich wie Bolle meine Familie und meine Freund*innen in ihrem natürlichen Habitat und ohne Pixel dazwischen wiederzusehen und ganz fest in die Arme schließen zu können, mit ihnen wieder diese magischen Momente zu verbringen, wo einfach existiert wird, ohne sich extra Zeit herumschieben wegen der Zeitverschiebung. Der deutsche Sommer und seine Hitze ohne Feuchtigkeit und danach der Winter mit Weihnachten und - wer's glaubt - vielleicht auch Schnee. Es ist dann doch anders hier, als ich es seit immer gewohnt bin, immer, - egal wie perfekt ich den Akzent im Spanischen hinbekomme, wie sehr ich mich informiere oder einlebe - bin ich der, der nicht von hier ist. Das merkt man und gleichzeitig dann auch die merkwürdigen Schuldgefühle, wenn die Menschen mit einer Begeisterung bei der Antwort „Alemania“ reagieren, die ganz sicher nicht bei allen Ländern so strahlt.

Gleichzeitig ist da eine vorseilende Nostalgie, die mir manchmal den Hals zuschnürt.

Nach 1 Uhr laufe ich 10 Meter die Straße herunter und läute beim CAIF, dem Frühkindergarten und das seit guten 9 Monaten. Es bietet mir vielleicht weniger Freiheit als das IBV, aber sind es dort vielmehr die kleinen, wiederkehrenden Momente, die mich es jetzt schon vermissen lassen.

„Hey, sagt mal, ist Justus kubanisch, mexikanisch oder deutsch?“, erkundigt sich Ana mit Zwinkern im Auge vor den versammelten Kindern der Dreijährigen-Gruppe. Kurze Stille, während die gestellte Frage verarbeitet und kollektiv zum Schluss gekommen wird, dass sie nicht verstanden wurde; das Konzept, dass ich aus einem anderen Land kommen könnte, erfassen nur die Größten und Reifsten im Kindergarten. Barbie, eine derjenigen, die mit dem Babbeln oft nicht aufhört, antwortet endlich: „Hä? Justus ist doch magisch!“ (Die Wörter mexikanisch „mexikano“ und magisch „magico“ klingen sehr ähnlich).

Zwischen anspruchsvollem und ausgewogenem Mittagessen, viel Spielzeit im Hof und der Merienda könnten die Tage manchmal eintönig wirken, weil der Tagesablauf immer derselbe ist, doch dem ist eigentlich nie so. Ich habe fast jeden Tag den Eindruck, den Kindern beim Wachsen zuzusehen; bei der zweijährigen-Gruppe, die ich seit ihrem Beginn am Anfang des Jahres begleite, war der Wandel vielleicht am größten.

Zu Beginn wurde stundenlang geweint und geschrien, geschlagen und geschubst; jetzt hören die Kinder aufmerksam zu und trinken ihre Milch ohne sich und alles in ihrem Umkreis gezielt vollzukleckern. Es ist super schön ihre Fortschritte im Miteinander und in der Sprache beobachten zu können und mein Herz geht immer auf wenn sich an mich angelehnt wird oder begeistert mein Name geschrien wird.

Die Realität, diese Menschen einfach nicht wieder sehen zu werden, ist sicherlich noch nicht vollständig ganz bei mir angekommen, gleichzeitig war und ist es auch ein Lernprozess für mich zu verstehen, dass sie zwar natürlich immer einen Platz im Herzen haben können, aber eben nicht Freunde oder Familie sind. Grundsätzlich hatte ich in diesem Jahr den Eindruck mich vollständig emotional den Projekten hingegen zu haben, was natürlich tolle Beziehungen, Gespräche und Momente hervorgebracht hat, jedoch auch eine vielleicht zu geringe Distanz.

Aber auch dieses Land hat mich in seinen Bann gezogen. Selten habe ich einen Ort so bewusst und so intensiv erlebt wie diesen, mit allem was ihn ausmacht, seien es die spontanen Momente mit Fremden, die berauschende Candombe-Kultur, die Sprache, die Architektur oder den Blick auf den Cerro, den ich jeden Tag im Bus genieße und an dem ich mich gar nicht sattsehen kann.

Diese letzten Wochen nutzen wir als WG nochmal um alles aus der verbleibenden Zeit herauszuholen. So waren wir zu Besuch auf einem Bauernhof im tiefen Innland Uruguays, wo uns der Gaucho (vergleichbar mit einem Cowboy) uns sein Leben näherbrachte, was sich rund um die Kuhzucht und die Weite des uruguayischen Campo dreht. Wir, das sind Alina, Almut, Arne, Joscha und ich, haben uns eigentlich alle hier kennengelernt und es sind über dieses Jahr wunderschöne Freundschaften entstanden. Das tägliche gemeinsame Abendessen, die vielfältigen Erlebnisse, die wir teilten, das hat uns alle zusammengeschweißt und das werde ich sicherlich vermissen. Trotzdem ist da immer die Aussicht, sich wiedersehen zu können und ich freue mich jetzt auch wieder mein eigenes Zimmer zu haben!



Ich glaube, ich unterschätze immer wieder, wie sehr ich mich in diesem Jahr verändert habe. Es war ein Jahr von soviel Unbekanntem gefüllt, von soviel Neuem, was jetzt für mich ganz selbstverständlich wirkt. In diesem Jahr wollte und konnte ich auch über das „Danach“ nachdenken, das was kommt wenn die Zeit hier vorbei ist. Ich habe das ungemeine Privileg, mir über eine beinahe unendliche Menge an Möglichkeiten den Kopf zu zerbrechen. Die Zeit hat mir sicherlich geholfen, einige Dinge klarer zu sehen und vor allem noch viel mehr zu entdecken, was ich spannend finde und mich interessiert, besonders zu Lateinamerika mit seiner unfassbar reichen, vielfältigen, vielschichtigen und tiefen Kultur und Geschichte. Auch wenns jetzt vielleicht noch nicht ganz klar ist, bin ich sehr gespannt auf das, was kommt.



Dies ist der vorletzte Bericht, den ihr, meine werten Leser, erhalten werdet. Leider hatte ich es bei den vorangegangenen verpeilt, aber deshalb hier nochmal Kontaktmöglichkeiten: Telefon: +598 99 740 354 (uruguayische Nummer, wenn möglich bitte über WhatsApp o. Ä. nutzen); Email:



justusphilippsamuel@icloud.com. Ich freue mich sehr, von euch zu hören!

